

Dana Zátopek

Adolf Jens Koemeda

Die Olympiasiegerin im Speerwurf von Helsinki wird demnächst 91 Jahre alt. Sie geht leicht gebückt, einen Stock in der Hand. Und sie lacht: «Schön! Ich habe mich auf dich gefreut, ich wusste aber nicht, ob du kommst ... die Überschwemmungen.»

«Es ging. Nur bei Regensburg war es ziemlich schlimm.»

«Sag mir, wann haben wir uns zum letzten Mal gesehen?» «Es ist schon lange her. 1997. Dein Mann lebte noch. Und es war nicht hier, sondern in eurem Haus ‹Nad Kazankou›.»

Eine Begegnung nach sechzehn Jahren. Unser Gespräch fängt zögernd an. Ich stelle Fragen, Dana fragt auch – es scheint mehr als aus blosser Höflichkeit. Wir reden über «Topek» (Emil, ihren Mann), über seinen Tod, über ihre schweren Jahre danach. Kinder haben sie keine, dafür zahlreiche Freunde. Seit sechs Jahren lebt Dana Zátopek, Gewinnerin einer olympischen Gold- und einer Silbermedaille im Speerwurf, nicht mehr in ihrem Einfamilienhaus in Prag-Troja, sondern nicht weit von dort in einer bequemen Wohnung. Ein kleiner Garten ist dabei, er ist für sie sehr wichtig.

Ich rechne: «2007, mit fünfundachtzig also, musstest du den Umzug bewältigen. Das war bestimmt nicht einfach.» «Nein! Ich war total erledigt.

Viele Freunde haben mir allerdings geholfen. Am schwierigsten fand ich die Trennung von manchen Dingen, die mir wichtig waren. Anders ging es aber nicht, ich konnte nicht alles, was in einem Haus Platz hatte, in einer kleinen Wohnung unterbringen. Topek half mir dabei.»

Ich schaute sie an. Eines wusste ich: Einen Teil seiner Asche bewahrte sie in einem blauen Tonkrug in der Wohnung auf.

«Ja, ich fragte ihn damals oft: behalten, was meinst du? Oder Freunden schenken? Oder doch lieber entsorgen? ... Ich spreche auch sonst ab und zu mit ihm. Es tröstet mich.»

«Deine Goldmedaille hast du aber nicht verschenkt?»

Dana Zátopek

Speerwerferin aus Tschechien, 91 Jahre alt. Olympische Spiele Helsinki 1952: Goldmedaille; Olympische Spiele Rom 1960: Silber. Zwei Mal Europameisterin; seit 1958 Weltrekordhalterin im Speerwurf: 55,73 m (Holzspeer; später Laminat). 1992 erhielt sie die internationale sportliche Auszeichnung «Fair Play». Für ihre Sportkarriere erhielt sie vom Olympischen Komitee den europäisch-olympischen Preis 2012.



Der Autor mit Emil Zátopek im Jahr 1997. Dessen Ehefrau Dana war Koemedas Trainerin in der CSSR Leichtathletik-Junioren-Nationalmannschaft. (Foto: D. Zátopek)

Korrespondenz:
Dr. med. Adolf Jens Koemeda
«Breitenstein»
CH-8272 Ermatingen



Ein sehr besonderer Küchenbesen: Sein Stiel war einmal der Holzspeer, mit dem Dana Zátópek 1952 die Goldmedaille bei den Olympischen Spielen gewonnen hat.

«Ich nicht. Topek schon. Er gab sie Mimoun, dem ewig Zweiten. Topek hatte ein sehr gutes Herz.»

«Wenn wir schon von Emil reden, Dana: 1997, bei meinem letzten Interview mit euch, wirkte er leicht verändert; das Gedächtnis, zum Beispiel, funktionierte nicht mehr so gut. Und während der drei Stunden leerte er vier Bierflaschen. Wie war das damals für dich?»

«Nicht leicht. Ertragen konnte ich das alles nur deshalb, weil ich wusste, wie es dazu gekommen war.»

«Darf ich fragen?»

«Dass wir «das Manifest der zweitausend Worte» unterzeichnet haben, weisst du sicher. Bald bekam Topek von den Kommunisten die Retourkutsche. In Prag, wo wir wohnten – kein Job für ihn, niemand wollte/durfte ihn anstellen. Deshalb die zugeteilte Arbeit in einem geologischen «Erkundungsteam»: Bohrungen, Wasser suchen, Leitungen legen, man

zog von Ort zu Ort. Sie lebten in einer Maringotka (Wohnwagen aus Holz), Arbeit von sieben bis sieben. Und was machten er und seine Kumpels nach Feierabend? Weiter in der windigen Maringotka hocken? Sicher nicht! Man ging in das nächste Lokal. Und man becherte.»

«Da hat auch der Ruhm nicht viel geholfen. Nach Helsinki, von wo ihr beide 1952 insgesamt vier Medaillen nach Prag brachtet, wurdet ihr doch zum bekanntesten Sportlerehepaar der Welt gekürt.»

«Ja, so war es. Danach haben die Parteileute natürlich nicht gefragt.»

Dana stand auf, sie hielt sich am Tisch fest, an der Stuhllehne und dann an einer alten Truhe, die sie seinerzeit selber bemalt hatte. Aus der Küche, eigentlich eine Kochnische, brachte sie Kekse und Mineralwasser.

«Ich sehe, zu Hause läufst du ohne Stock.»

«Ja, es geht. Und trotzdem: die wachsende Schwäche, oft Schwindel, die abnehmende Kraft ... das Älterwerden ist nicht leicht. Für uns ehemalige Spitzensportler ist es wahrscheinlich noch schwerer als für Leute, für die ihr Körper nie ein wichtiges Kapital war. Und man will auch nicht ein wandelndes Ersatzteil-Lager sein: Krücke, Brille, Hörgeräte ... aber noch zu den Medaillen: Nein, meine habe ich nicht verschenkt. Fotos, Sportgeräte, viele Gegenstände von damals, all das wird im Alter viel wichtiger. Und das ist gut so.»

«Nach einer kurzen Zeit der Höchstleistungen und der allgemeinen Bewunderung kommt wieder der Alltag. Du hast das akzeptiert – nicht alle schaffen es – und gleich symbolisch dargestellt. Ich fand es toll: Aus deinem alten Holzspeer, der dir 1952 die olympische Goldmedaille brachte, hast du dir mit Emils Hilfe einen Küchenbesen gebastelt.»

«Das stimmt. Jetzt ist halt vieles anders als zu meiner Zeit. Aber nein, ich jammere nicht.»

«Also auch dann nicht, wenn du siehst, was aus dem Sport geworden ist?»

«Geschäft, Sportgeschäft ... Sportindustrie. Ach ja, ein bisschen traurig macht es mich schon. Vielleicht sollte man in Zukunft all das nicht Sport nennen. Zirkusakrobaten benützen auch ihren Körper, sie nennen sich allerdings nicht Sportler, sondern Artisten. Ich weiss nicht, wahrscheinlich ist alles nur ein tragisches Nebenprodukt unserer langen Friedensperiode und des chronischen Wohlstandes. Kommerz, ja, auf allen Gebieten, überall. Das Rad der Zeit kann man aber nicht zurückdrehen. Möglicherweise sollte man sich über Dinge, die man nicht ändern kann, weniger Gedanken machen. Vielleicht haben sie auch ihre gute Seite.»

«Konkret, bei der Sportvermarktung: Glaubst du das? Sportgeist, Sportideale ... alles weg!»

«Nicht immer.»

«Du bist wohl sehr tolerant.»

«Ja, kann sein. Die Toleranz ist aber auch eine Sache des Alters, genauer: der Körperkräfte; wenn

diese Kräfte schwinden, wird man automatisch toleranter – nicht nur sich selber, auch anderen Menschen gegenüber. Altersmüde wäre ein unschönes Wort, das andere finde ich viel eleganter.»

Viertel vor zwölf, wir beraten, wie es nun weitergeht. Dana wäre bereit, etwas zu kochen, ich schlage ein Restaurant vor; sie ist einverstanden. Da ich nicht weiss, ob es dort ruhig ist, frage ich noch: «Wie kamst du zum Sport, Dana? Standen vor allem deine Eltern dahinter? Oder war es auch die kommunistische Überzeugungsarbeit?»

«Weder noch, mein Lieber! Meine Eltern sicher nicht. Vielleicht spielte hier mein Körper eine wichtige Rolle ... den musst du mögen, dann bist du auch gelenkig, geschickt, die Bewegung bereitet dir Freude. Ja, so war es bei mir. Und ausserdem ist es sehr wichtig, welchen Turnlehrer du in der Schule hast. Meinen fand ich toll. Und das zählt! Er war vom Sport begeistert und er konnte auch die meisten in unserer Klasse begeistern – mich auf alle Fälle.»

«Glück gehabt! Aber bevor wir aufbrechen, die letzten zwei Fragen: Während deiner langen und erfolgreichen Sportkarriere – was stand bei dir im Vordergrund, was war für dich die wichtigste Energiequelle?»

«Hu, nicht einfach. Aber vielleicht ... schon der Ruhm.»

Ich schaute sie an. Ich war enttäuscht. Ruhm also.

«Solche Erinnerungen behält man natürlich. Aber Ruhm ...»

«Nein, der Ruhm selber ist nicht schlecht, obwohl deine Privatsphäre oft darunter leidet. Dank meiner Medaillen kam ich mit interessanten Leuten ins Gespräch, die für mich, eine Normalbürgerin, sonst unerreichbar gewesen wären. Weltberühmte Wissenschaftler waren dabei, bekannte Künstler, Politiker, sogar einigen Staatsoberhäuptern durfte ich die Hand schütteln. Interessante Kontakte schätzt doch jeder Mensch. Nein, nein, gegen Ruhm selber ist nichts einzuwenden. Es kommt nur darauf an, wie du mit ihm umgehst. Und das lernte ich – hauptsächlich dank Topek – mit der Zeit ganz gut ... denke ich. Für Sportler, für junge Menschen vor allem, konnte ich bei den Politikern manches durchsetzen, was ich als eine ältere, ruhmlose Witwe nie hätte durchsetzen können.»

«Und die letzte Frage, Dana: Läufer wie Emil, dein Topek, einer war, haben wir Europäer heute nicht mehr. Sollten wir nur seufzen und uns damit abfinden?»

«Ja, wahrscheinlich, leider ... da bin ich pessimistisch. Mit dem Laufen muss man früh anfangen ... und dann durchhalten. Überall, wo Trams und Busse fahren, oder die Eltern ihre Sprösslinge mit dem Auto in die Klavierstunde oder gar zum Training kutschieren, kann es doch keine breite Basis von künftigen Spitzenläufern geben. Na ja! Aber in den techni-

«Dank meiner Medaillen kam ich mit interessanten Leuten ins Gespräch, die für mich, eine Normalbürgerin, sonst unerreichbar gewesen wären.»

«Ja, so ist es. Dazu sollte man stehen ... wenn man kein Lügner ist. Der Ruhm ist doch wichtig und, Gott sei Dank, nicht nur auf die aktiven Sportjahre bezogen. Schau: Es sind etwa drei Monate her, damals ging ich noch ohne Stock. Im Tram kommt ein grossgewachsener und gutgekleideter Mann auf mich zu: «Sie sind doch ... Frau Zátpek, nicht wahr?», fragt er. Ich nicke. Er beugt sich zu mir und gibt mir einen Kuss auf die Hand. Und nach einer kurzen Pause sagt er noch: «Zum ersten Mal sehe ich Sie nicht auf Zeitungspapier, sondern lebendig.» Mir kommen sofort die Tränen.»

schen Disziplinen bleiben wir gut und werden den Vorsprung vermutlich noch ausbauen ... Also – brechen wir auf?»

Wir gingen natürlich zu Fuss. Das Restaurant war auch nicht weit, etwa vierhundert Meter ... für einen aktuellen Olympioniken eine Strecke von etwa fünf- undvierzig Sekunden.

Dana bestellte weissen Hauswein, ein Viertele, anschliessend gemischten Salat. Dann Riesengarlen mit Salzkartoffeln: «Keine Seniorenportion, bitte. Normal.»